

hatte, nicht verächtlichen Erneuerung über den Anfänger gefüllt war. Als einer der intimsten Schüler des deutschen Generals hat der Türke dann jenen hohen Grad der beruflichen Durchbildung erlangt, der ihm in seiner zahlen beliebten autoritativen Stellung zu der außerordentlichen Betriebsamkeit seines Ichöpferischen Eifers befähigte. Als einmal ein ausländischer Besucher bedenktlich einwarrf, ob er nicht zu sehr mit Siebenmeilenstiefeln marschiere, soll er erwidert haben: „Im liebsten schritte ich auf Siebenmeilenstiefeln vorwärts, um die furchtbaren Verhümmisse der Vergangenheit einzuholen“. Ein Wort von wenig türkischem Klange; aber Schelest hatte eben in zehnjähriger Kommission auf reichsdeutschem Boden zu seiner energischen Natur hierzu ein gut Teil preußischen Wesens angenommen.

Über fast mehr doch denn Talent, Kenntnisse und Verdienste auf seinem Fachgebiete führte ihn in sein hohes Amt und schick darüber hinaus an die Grenze eines noch höheren Ranges, daß er mit der ganzen Autorität eines bewährten Beamten sich dem neuen Regemente bei dessen Siege anschlossen hatte. Man konnte es eine vernichtende Kritik des autokratischen Systems nennen, daß ein solcher Kämpfer von Jorgentreuer Zukunft von ihm absiel. Unseren Begriff der Mannentreue, den wir mit Stolz lieber neudeutsch als althermanisch nennen sollten, weil es in der Prosa des Mittelalters tatsächlich nur sehr bedingt beobachtet wurde — man denke an das Königsglühnes Rudolf Vándus mit den Ungarn —, müssen wir natürlich bei Würdigung so erotischer Verhältnisse und Verjöhnlichkeiten in der Tatheit bedenken lassen. Für die hegireiche türkische Opposition bedeutete auf alle Fälle der Auftritt eines

Opposition bedeutete auf die Halle der Zunft eines glänzenden durchgebildeten hohen Beamten aus der alten Schule einen unschätzbareren Gewinn am Ansehen, Arbeitamst und Sachverständnis. Und daß sie sich seiner Führung so verhältnismäßig willig unterordnete, damit hat sie sich selbst ebenso gedient und zugleich Anspur auf Anerkennung erworben, wie es bedenklich stimmt, daß man den unschätzbareren Mann so bereitwillig geben ließ oder gut hieß, als ein paar in die Berge gegangene Aufzähler seinen Sitz forderten.

Die einzige plausible und für die maßgebenden Politiker nicht belästigende Auslegung von Schleis Verabschiedung wäre, daß diese sich überzeugt haben, es müsse trotz Goltz' Gewissheit und allemdem um der machenden inneren Schwierigkeiten im europäischen Reichsteile zum Frieden mit Italien geschritten werden; daß aber Goltz' Schüler noch wie vor seine abweichende Ansicht aufrechthält und durch sein einheitliches Untertauchen in das verantwortungslose Element eines Senators das Hindernis feiner Berzon für die von der Gegenmeinung behauptete Staatsnotwendigkeit aus dem Wege räumen will. Diese Urteilsabweichung läßt sich überhaupt schwer, und am schwierigsten von hier aus entscheiden. Um der Reuterer willen hätte der Gesetzgeber weder fortlauen brauchen noch darüber!

# Die angeblichen Pläne des Reichsschatzamtes über Entwurf einer Vermögenssteuer.

Vom unterrichteter Seite schreibt man uns: Eine Berliner Korrespondenz hat Mitteilungen über die Entwürfe gemacht, die das Reichschaumt voraussichtlich den verbündeten Regierungen für eine allgemeine Vermögenssteuer zur Beschlussfassung unterbreiten würde. Ein Teil der Presse hat diesen Ausführungen einen halbamtlichen Charakter beigelegt oder ihren Ursprung mindestens auf Orientierungen der in dieser Frage zuständigen Ressorts zurückgeführt. Beide Annahmen sind durchaus unberechtigt. Wenn die Korrespondenz behauptet, das Reichschaumt würde den verbündeten Regierungen den Entwurf einer Reichsvermögenssteuer mit verschiedenen Varianten neben Entwürfen für die Einführung von Erbschaftsteuern vorlegen, so geht schon hieraus hervor, daß sie über die Entstehung von Gesetzesentwürfen unrichtige Stelle an den Ausführungen der Korrespondenz beteiligt sein kann. Denn bekanntlich geht jeder Einbringung einer Vorlage im Bundesrat eine Beschlussfassung des preußischen Staatsministeriums voraus. Daß es sich bei dieser Beschlussfassung aber nur um einen feststehenden Ent-

## Der Gleichgewichtssinn.

Über die außerordentlich interessanten Erscheinungen und Organe, die mit der Gleichgewichtslage der Organismen in Zusammenhang stehen, plaudert in anregender Weise Dr. H. Dekker in seinem fürstlich erscheinenden "Fühlen und Hören". (Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart.) „Sehen wir uns in einem Aquarium die zarten Medusen an! Glasschell, wie liebliche, aus feinstem Duf gewebte Sonnenlichtschirme mit förmlich blauen und violetten Schattierungen. Wie ruhig und schön, wie grazios sie durch das Wasser schwimmen, indem sie ihren Sonnenlichtschirm aufspannen und schließen, immer mit der Öffnung nach unten! Ihr Schwerpunkt liegt nicht so, daß sie ohne weiteres in dieser Lage schwimmen könnten. Und alle die zarten Seetierchen, Medusen, Rippquinallen, Krebse, Mollusken, See-würmer, sie alle haben ein genaues Gefühl dafür, was oben und was unten ist, und wenn man sie umdreht, oder wenn sie durch irgendwelchen Zufall in eine falsche Lage kommen, so richten sie sich sofort auf. Wie wirkt nun die Schwerkraft, durch welche Mittel und Einrichtungen, daß sich die Tierchen so genau danach richten können? Es ist fast unglaublich, was von der Weisheit festgestellt wurde. Die Tierchen haben besondere Organe, die Richtung der Schwerkraft zu bestimmen. Wie wir mit Lot und Wage die Richtung der Schwere bestimmen, so haben diese Tiere ihr Lot in sich: ein Bläschen und im dem Bläschen einen Stein. Bei jeder Bewegung rollt der Stein. Über an der Innenseite des Bläschens liegen keine Nervenendigungen mit ganz feinen Borstenhärtchen, die genau jene Bewegung des Steinchen registrierten. Werden die Bläschen an der Unterseite von dem Steinchen gedrückt, dann ist's richtig. Dann befindet sich das Tier im Gleichgewicht. Drückt das Steinchen auf die Rückenrechte oder links, ist eben kein Gleichgewicht da, dann muß das Tier schleunigst so eingestellt werden, daß wieder die richtige Stellung erreicht wird. Und diese Regelung geschieht rasch und sicher, automatisch. Das klingt wie eine Fabel und hat doch seine Richtigkeit. Kreidli hat's an Krebsen bewiesen. Auch diese haben ein solches Richtbläschen mit Steinchen. Über sie benutzen als Steinchen Sandkörner, die sie sich selbst mit den Scheren in die Bläschen bringen. Um leicht schwimmenden Larven von Hummern, die man nach der Häutung in stäubiges Wasser setzt, konnte man sehen, daß sie sich planlos bewegen, von einer Seite auf die andere rollten und wenn es sich so traf, auch mit der Bauchseite nach oben schwammen. Und da man abends bei anderen Seetieren nach Entfernung

wurf und nicht um ein Sortiment von Vorlagen zur beliebigen Auswahl handeln kann, ist selbstverständlich. Auch die Angabe, daß es sich unter anderem um eine Reichsvermögenssteuer handeln würde, deutet ohne weiteres darauf hin, daß es sich nicht um Ausführungen handelt, die auf eine unterrichtete Stelle zurückzuführen sind. Denn es ist durch keine irgendwie geartete Verlautbarung bekannt geworden, daß die Bundesregierungen von ihrem überentstimmend ablehnenden Standpunkt einer Reichsvermögenssteuer gegenüber selbst mit irgendwelchen Varianten abgelenkt sind. — Wenn dieselbe Korrespondenz weiter behauptet, daß die Beratungen über die Besteuerungsordnung mit den Finanzministern der Bundesstaaten nicht vor Ende Oktober stattfinden würden, so liegt auch dieser Annahme nichts Tatsächliches zugrunde. Die Entscheidung über den Zeitpunkt dieser Beratungen hängt in erster Linie davon ab, wann die Regierung zu Entschlüssen gelangt ist, die den bundesstaatlichen Finanzministern unterbreitet werden können. Gegenwärtig besteht aber an keiner für die Besteuerungsordnung in Frage kommenden Stelle bereits irgendwelche Entschließung, die zu Mutmaßungen berechtigte, wie sich die künftige Vorlage gestalten wird und wann sie bei den zu ihrer Durchberatung berufenen Stellen in die Erörterung treten wird. Wer übrigens die öffentliche Diskussion über die möglichen Formen einer Besteuerung in den letzten Monaten verfolgt hat, dem wird die Tatsache nicht entgangen sein, daß bisher noch von seiner Seite ein Vorschlag für eine wirklich allgemeine Besteuerung gemacht ist, der nicht im einem Zusammenhang mit der Erdölsteuer steht.

### Eine neue „Gelbe Gefahr“.

Eine neue „Gelbe Gefahr“! Diesmal aber nicht die „Gelbe Gefahr“, die Europas von Westen droht; es ist die andere Seite der Medaille. Die „Gelbe Gefahr“, wie sie der gelben Rasse, vorzugsweise den Japanern, erscheint: die Gefahr, die dem östlichen Westen droht vom „Gelben Golde des Westens“.

Japan hat diese Gefahr schon schmerzlich am eigenen Leibe erfahren. Das englische Gold half ihm, Russland im fernen Osten niederguzwerzen. Das englische Gold verjagte, als es galt, die leichten Schläge zu führen. Es ist heute kein Geheimnis mehr, daß es England war, das seinem Alliierten Friedensschluß zu Portsmouth trieb, auf eine Kriegserklärung zu verzichten, mit anderen Worten, es ließ Japan wissen, daß für eine Fortführung des Krieges kein Geld in London zu haben sei. Japan mußte, wohl oder übel, Frieden schließen und trug seitdem schwer an seinen finanziellen Kosten, erfindet sich sozusagen permanent in finanziellen Löten.

Die letzten Ereignisse in China bringen die neue "Weiße Gefahr" für Japan zur aktiven Kritik. Japan zahlt dem Westen bereits einen jährlichen Tribut von 300 Millionen Mark — die Zinsen von seinen drei Milliarden Anleihen. Die Anleihe von 1-2 Milliarden Mark, die die Mächte der chinesischen Republik aufzuhalten wollen — so argumentiert man in Japan — werden China hilflos diesen Mächten ausliefern — unter Auschluss des politischen, finanziellen und wirtschaftlichen Einflusses Japans. Der Form nach gehört ja Japan und Russland zu dem sechs-Mächte-Syndikat, das China finanzieren will. Aber weder Japan noch Russland haben tatsächlich Mittel verfügbar, um sich an der Anleihe zu beteiligen. Sie versuchten deshalb, sich vorher exklusive Vorrechte in der Mandchurie garantieren zu lassen, weniger in der Hoffnung, ihre Ansprüche durchzusetzen, als mit der Absicht, die Anleihe zum Scheitern zu bringen. Denn ein China, das erstaunt, besonders unter Kontrolle der Weltmächte, liegt weder im Interesse Japans noch Russlands.

Bringt die Milliardenanleihe durch, so heißt es, ist China für Japan verloren. Japan kann kämpfen gegen Heere und Flotten, nicht aber gegen die "selbe Gesicht" des Westens. Diese Furcht vor der "selben Gesicht des Westens" wird manches erklären, was bisher in Japans Vorgehen in der Handelskriege dunkel blieb. Japan hat alle Veranlassung, sich das Vertrauen des Westens zu erhalten, auf der Unzuverlässigkeit und Treulosigkeit, welche sich seine laufmännischen Kreise erfreuen, nicht auch auf Japan als Staat ausgedehnen. Dennoch ist Japan gerade das Gegenteil getan. Durch

Intrigen und Methoden, die milde gelagt, höchst zweifelhafter Natur sind, hat es das Prinzip der offenen Tür in der Mandatskurei, zu dessen Aufrechterhaltung es sich hoch und heilig verpflichtet hat, durchbrochen, und ist bereits in schwere Konflikte, v. B. mit den Vereinigten Staaten, gekommen.

Man ist sich in Japan bewusst, daß die chinesische Miliardeanleihe den Wendepunkt in der Entwicklung Japans bedeutet: kommt sie zu stande, so muß Japan viele Hoffnungen begraben. Verschlägt sie sich, so muß es Japan — und Russland — gelingen, ihre Macht auf Kosten Chinas — und des Westens — zu konsolidieren.

Frankreich die schrittweise Verteidigung von Stellung zu Stellung mit festem Rückhalt und tiefer Gliederung vor, während Deutschland und Österreich die vorzugsweise Verteidigung nur einer Position mit allen Kräften für notwendiger halten. Die Entwicklung der Waffen und Wertverhältnisse führt augenscheinlich auf die Sicherung der Grenzen durch eine Reihe von Stützpunkten hin, mit Auswahl der Waffen zu gesicherter Ausnutzung und besonderer Sicherung einzelner Haupt- und Rückhaltpunkte. Die Offensive, die natürlich auch weiterhin zu streben ist, wird dadurch keineswegs verhindert, denn sie erhält so eine sichere Grundlage und festen Rückhalt.

## Die Ausgestaltung unserer Festungen zu Verteidigungs- mitteln.

Die gewaltige Entwicklung der Technik, die in einem Anzuge von heute das wichtigste Wort sprechen wird, hat, wie der Korrespondent „Heer und Politik“ von militärischer Seite geschrieben wird, unter den großen Umwälzungen in der Kriegsführung, die sie gebracht hat, vor allem eine Veränderung des strategischen Wertes zur Folge gehabt, den die Festungen darstellen. Die Allgemeinheit hat sich sogar, mit Unrecht übrigens, davon gewöhnt, die Festungen mehr oder weniger überhaupt als „Altes Eisen“ zu betrachten, besonders seit dem Aufkommen der Luftfahrt. So unbedenklich auch diese Ausdrucksart ist, so klar ist allerdings auf der anderen Seite, daß besonders die Entwicklung der Lufschiffe und Flug-

Amtliche Benutzung  
der Wünschelrute durch die Eisenbahn-  
verwaltung.

Man schreibt uns: Die vielfach in Zweifel ge-  
zogenen Erfolge der Wünschelrute des Herrn v. Uslar  
finden eine weitere wesentliche Bestätigung darin,  
dass die Eisenbahnverwaltung nach er-  
folgreichen Versuchen mit der Wün-  
schelrute die 6 am östlich benutzt. Heute die  
interessante Tatsache berichtet der Regierungs- und  
Baurat Schäfer in Altona im demmächtig erscheinenden  
"Zentralblatt der Bauverwaltung". Nach eingehend-  
en technischen Auseinandersetzungen stellt er fest,  
dass die durch Gasveränderung angeholten Bohrungen  
auf dem Bahnhof Hademarschen (an der Bahn Neus-  
münster-Helde) bis zu 150,45 Meter Tiefe kein  
Wasser ergeben hätten, und dass durch Sammel-  
brunnen in hochliegenden Schichten ebenfalls keine  
befriedigenden Resultate erzielt worden wären, so  
dass man sich an Herrn v. Uslar gewandt hätte.  
Dieser benutzte bei seinen Versuchen, bei denen drei  
Regierungsbauamts der Eisenbahndirektion Altona  
zugegen waren, eine Metallrute. Der Erfolg  
war der, dass eine verhältnismässig flache Wasserader  
in kurter Zeit mit der Wünschelrute gefunden wurde.  
Des weiteren wird folgendes ausgeführt: "Das  
diese Bohrloch hat kein Wasser geliefert, das mit der  
Rute bezeichnete flache dagegen spendet heute noch  
wie zur Zeit der Bohrung die gewünschte Wasser-"

die zur Zeit der Bohrung die gewünschte Vorratshöhe erreichte. Die noch bisweilen vorhandene Aussäffung, nach man nur in die Tiefe zu bohren brauche, um ein genügend wasserhaltiges Grundwasser zu finden, hat sich abermals als falsch erwiesen. Nach ihr hätte man ein von beiden Meeren her gespeistes Grundwasserbeden vorhanden sein müssen, was aber nicht gefunden wurde. Das Auftreten einer flach liegenden Wasserader unmittelbar neben einem wasserreichen tiefen Bohrloch findet seine Erklärung darin, daß in dem Mordänengebiet die Schichten stark geneigt stehen. Von Bedeutung wird noch die Beantwortung der Frage sein, was bei der letzten Probbohrung gegenüber der ersten einen Zeit und Geldersparn worden ist. Die erste Bohrung endete nach 15 Monaten ergebnislos. Die zweite Bohrung brachte zum Ausföhren der Arbeit der Rute bis zur Beendigung der Bohrung nur 5 und 5 Wochen. Die Kosten der ersten Bohrung beliefen sich auf mehrere tausend Mark, die der zweiten auf 300 Mark! Nach dieser Erfahrung sieht sich die Eisenbahndirektion aus Sparmaßnahmenrücksichten für verpflichtet, das Mittel der Würschleute weiterhin zu benutzen. Sie zog deshalb Herrn v. Uster mehr und mehr zu solchen Schürfungen heran. Nachdem auch im Eisenbahndirektionsbezirk Königswinter gute Erfolge mit anderen Autentängern erzielt worden waren, ist es den Eisenbahndirektionen überlassen, sobald die geologischen Verhältnisse klar sind, die Würschleute zu benutzen. Ein erfahrener Autengänger gibt die unterirdischen Wasseradern und ihre verhältnismäßige Ergiebigkeit an, er empfiehlt Bohrungen nur in deren Nahe, warnt vor allem bei Beischaffung größerer Wassermengen so vor Bohrungen an den polischen den Adern liegenden Stellen und schlägt amit vor unüblichen Ausgaben. Schließlich möchte ich betonen, daß bei der Eisenbahndirektion Lübeck bis jetzt die Angaben der Rute fast ausschließlich bestätigt gefunden sind. Das geführte Vermögen wird späterhin genaueren Aufschluß darüber bringen.

ach rechts gedreht wurde, ob durch eigene Muskel-  
kraft oder etwa auf einem Drehsessel und richtet  
anach, damit man nicht falle, die Muskeln zur Er-  
haltung des Gleichgewichts.

Automatisch, auf reflektorischem Wege werden Augen, Kopf, der ganze Körper in die vom Auge geforderte Geschwindigkeit gebracht.

---

Mürgenstiege

Die schönste Sommertrische, der herrlichste Sonntagspaßergang können einem durch Mücken völlig verleidet werden, denen man in seiner sommerlich-leichten Kleidung schwlos preisgegeben ist. Es gibt zwar ein ganz vollständige Mittel, Fellen und Bgarrenruch, die die Mücken fernhalten sollen, und manche Leute haben auch irgendwelche chemischen Stoffe bei sich, die den jüdischen Schmierer, den der Mückenstich verurzacht, lindern sollen; meistens ist man aber doch nicht genügend zum Kampfe gegen die Mücken ausgerüstet, und das kommt daher, daß man mit der „Technik“ des Mücken-isches und seiner Behandlung nicht genügend ver-

Die Wissenschaft hat sich dieser Fragen merkwürdig  
sät angenommen. Wie die Nüsten stehen, weiß  
ohl ein jeder; ihre Stichwerkzeuge. Ober- und  
unterseiter, sind zu sadenformigen Dolchen umge-  
wandelt, mit denen sie einige Millimeter tief in die  
haut hineinstechen. Die Länge der Stichwerkzeuge  
ermöglicht es ihnen, die starke schwileige Haut des  
seinsen sowie auch Lederhandkufe zu durchbohren.  
Dieses eigentliche Stechen verursacht keinen Schmerz,  
wie unangenehme Empfindung, durch die man auf  
Wüstenstich aufmerksam wird, hat man erst, wenn  
er zu spät ist, die Nüte abzuwehren, dann nämlich,  
wenn sie ihren Saugrüssel in die Stichwunde senkt  
und ihren ährenden Saft in sie ergiebt. Wozu die  
Nüte diesen ährenden Saft hat, weiß man übrigens  
och nicht ganz sicher. Nach der einen Ansicht soll er  
den Blutzirkul zu der Wunde vermehren, nach der  
anderen das Gerinnen des Blutes verhindern. Kom-  
pliziert wird der Wüstenstich dann, wenn man die  
Nüte, nachdem sie gestochen hat, nicht rubig weg-  
liegen lädt, sondern nach ihr schlägt, so daß ein  
Teil des Saugrüssels in der Wunde abbricht und  
fest bleibt, was eine kleine Eiterung hervorruft.

er Wunde *scutex*) genannt wird, nicht zu den echten Toxinen, so daß eine künstliche Immunisierung dagegen wenig Aussicht auf Erfolg hat. Die Giftwirkung ist im Tierveruche (am Frosch) untersucht worden. Dabei hat sich gezeigt, daß Stoffe, die beim Tierveruche im Glase das Culinin zerstören, im lebenden Gewebe seine Wirkung nicht mehr aufheben können, wenn sie nach einiger Zeit erst angewendet werden, und zwar wird das Mäusefingert von den Geweben des Körpers aufgesogen. Ein Mittel, das das Mäusefingert in der Wunde zerstören und damit unwirksam machen soll, muß also gleichzeitig angewendet werden, unter den hier genannten Stoffen, die beim chemischen Veruche sich als wirksam erwiesen haben, kommen gewöhnliche Seife und Ammoniak in Betracht; vor dem Gebrauche von festem Ammoniak ist jedoch zu warnen, da ihre Anwendung Vorsicht erfordert und ein Juwel ägndt wirkt.

Die beste Form, es anzuwenden, ist in Gestalt einer Salbe, die man durch Verreibung des Kefens mit Lanolin und Glycerin selbst herstellen kann. Diese Salbe ist auch darum zu empfehlen, weil sie sehr lösbar ist, allmählich in die Haut einzieht und ziemlich lange anhaltende Wirkungen hat. Viel zu wenig bekannt ist ein anderes müdenheilendes Mittel, nämlich persisches Insektenspülver, das aber nicht in Form des Pulvers, sondern als alkoholischer Auszug verwendet wird. Dieses Mittel kann man ebenfalls leicht herstellen, indem man persisches Insektenspülver mit 70prozentigem Spiritus in einer Flasche tüchtig durchschüttelt, ein paar Stunden stehen lässt und hieraus den Auszug abfiltert. Einreiben der Haut mit der so gewonnenen Flüssigkeit ist ziemlich nachhaltig und hat gar keine lästige Abewirkung. Andere gegen die Müden empfohlenen Stoffe, z. B. Kampfer oder Knoblauch, seien zwar, sind aber für den Menschen ziemlich giftig.